

gemeinsame Predigt im Reformationsgottesdienst am 31. Oktober 2017

Solveig Enk: Hinführung

Liebe Gemeinde, die Grundfrage, die die Reformation in Gang setzte, war Luthers Frage nach einem gerechten und gnädigen Gott. In der Legende seines sogenannten Turmerlebnisses schilderte Luther rückblickend seine reformatorische Entdeckung.

In seinem Turmzimmer in Wittenberg saß Luther Tag und Nacht an seinem Schreibtisch und las mit heißer Leidenschaft im Römerbrief. Denn dort war von Gottes Gerechtigkeit die Rede, einer Gerechtigkeit, die Luther zu hassen gelernt hatte. War es doch Gottes Gerechtigkeit, durch die alle Sünder und Ungerechte bestraft und verdammt wurden. So untadelig er als Augustinereremit auch lebte - er musste immer wieder feststellen, dass er nicht frei von Schuld, nicht frei von Sünde war und er vor Gott niemals gerecht werden könne. Alle Selbstkasteiungen und Selbstgeißelungen halfen nichts. Sie trieben ihn nur noch tiefer in finstere Hoffnungslosigkeit.

Eines Nachts aber berührten einzelne Verse sein Herz: „Die Gerechtigkeit Gottes wird in Jesus Christus offenbart, wie geschrieben steht: Der Gerechte lebt aus dem Glauben.“ Da erkannte Luther, dass es die Gnade Gottes ist, die uns Menschen ganz passiv und trotz aller Sünden gerecht spricht.

Dieses neue Verständnis der Gerechtigkeit Gottes befreite Luther dazu, sich selbst neu sehen zu können: Er lebt als Sünder und zugleich doch als Gerechtfertigter. Er kann trotz aller Sünden vor Gott bestehen, weil auch er wie alle Menschen allein aus dem Glauben an Gott und dessen Gnade leben kann. Diese Entdeckung war die Befreiung zu einem zuversichtlichen Glauben, als Mensch zum einen immer fehlbar und zugleich aber auch immer gut zu sein.

Luther fühlte sich wie neugeboren. Dieser neue Glaube schenkte ihm eine ungeahnte innere Ruhe. Die Sorge um sich selbst hatte ihn unruhig sein lassen. Jetzt aber wurde sein Herz still.

Luther erlebte diese Stille als ein Schweben, als ungehinderte Lebendigkeit. Endlich konnte er Gutes tun, ohne zu berechnen, was ihm dies bei Gott einbringen würde. Selbstvergessen konnte er sich nun einer guten Sache hingeben: mit einem (Zitat): „fröhlichem, friedlichem, sicherem Herzen, und ganz als ein freier Geselle.“

Die Entdeckung eines gnädigen Gottes befreite Luther zu einem frohen Leben. Was aber fangen wir heute mit der „Göttlichen Gnade“ an?

Werner Leschhorn

Welche Bedeutung kann Gottes Gnade für mich haben? Kann sie mich befreien, oder steckt nicht schon im Begriff der Gnade das Gegenteil von Freiheit? Mit der Inanspruchnahme von Gnade - hätte ich mich dabei nicht schon aufgegeben, ein selbstbewusstes Wesen und damit frei zu sein?

Haben wir heute nicht eine andere Vorstellung von Gott, als zu Zeiten Luthers? Für die Menschen damals war Gott der Schöpfer von Himmel und Erde, der Lenker allen Geschehens, verantwortlich für alles, was passiert. Kann ich ihn denn heute mit dem Wissen um Evolution genau so als Schöpfer begreifen, wie wir es etwa in dem wunderschönen Oratorium von Haydn so gerne singen oder anhören und aufs Feinste genießen? Gnade spielt dabei keine Rolle. Diese Schöpfung ist natürlich ideal gelungen.

Heute leisten wir uns vielerorts Zweifel an all dem, womit wir groß geworden sind. Wir haben eine religiöse Erziehung genossen, die uns hier in der Kirche ein Zuhause gibt. Natürlich bin auch ich gerne hier und Mitglied in der Kantorei. Das hat eine zentrale Bedeutung für mein Leben. Diese Selbstverständlichkeit hätte ich auch gerne im Glauben.

Vor fünf Jahren hat die Kantorei eine Motette gesungen, vertont von unserem damaligen Kantor Jörg Strothoff, die damit begann: „Paradoxe Gewissheit: Glaube und Unglaube liegen lebenslang in mir im Widerstreit“ und weiter „dennoch bleibe ich stets angenommen von Gott“.Klingt das nicht wie eine Entmachtung? Was bleibt da Gott denn anderes übrig, als mich anzunehmen. Heißt das dann Gnade?

Ich will einen Gott haben, bei dem ich mich bedanken kann für mein Dasein, den ich spüren darf, wenn ich mich wohl fühle, mich freuen darf etwa am Klang der Musik, auch der Kirchenmusik, an der Schönheit der Natur, die wir (natürlich immer noch gerne) Gottes Schöpfung nennen.

Und ich will bei ihm zufrieden sein dürfen mit mir, so wie ich bin oder was ich aus meinem Leben gemacht habe. Und wenn ich unzufrieden dabei bin,

so möchte ich es mir selbst ankreiden. Mehr ist mir eben nicht gelungen. Mein Gott soll mich annehmen, so wie ich bin, soll Nachsicht haben mit all dem, wo ich die mir anvertrauten Pfunde nicht genügend wuchern ließ. Wäre das Gnade? Ich weiß es nicht.

Ich weiß nur von meiner Unzulänglichkeit und dass ich zu wenig aus mir gemacht habe. Man weiß ja von vielen Fehlern, die man gemacht hat, weiß auch oft, wie es besser gewesen wäre. Aber will ich dafür Gnade beanspruchen? Das passt doch gar nicht in mein Lebenskonzept: „Werde , was Du bist und bleibe, was Du bist!“ Oder Kants kategorischer Imperativ, (salopp formuliert)so zu handeln, dass es allezeit für alle Menschen gut wäre. Soll ich dafür Gnade beanspruchen?

Wenn ich ein ewiges Leben haben will, dann sieht die Sache ganz anders aus.

Dann bin ich eventuell auf Gnade angewiesen. Aber sicher?

Wir sagen:Christus ist für alle gestorben am Kreuz, da muss man nicht in ein bestimmtes Muster passen. Wenn also Gnade, dann muss sie gewissermaßen schon vor meiner Existenz für mich bestanden haben. Anders wäre es nicht logisch für mich.

Und Luthers Frage nach dem gnädigen Gott ist dann vielleicht überflüssig.

Man könnte sogar den Tetzels Ablass relativieren, wenn man sagt: Ach, all die Leute, die ihr Geld in den berühmten Kasten geworfen haben, worüber sich Luther sicher damals zurecht erregt hat, haben durch ihr Tun zwar wenig für ihr Seelenheil getan, aber viel für das Kulturdenkmal Petersdom. Man könnte ihnen doch dafür auch dankbar sein.

Lied: Ach, bleib mit deiner Gnade, EG 347,1+2

Benita Schauer

Als ich fünfzehn war, stand „Gnade“ hoch oben auf meiner privaten Liste der „schönsten Wörter“. Sie versprach mir Geborgenheit, Sicherheit. Allerdings suchte ich nur zu einem geringen Teil die Gnade Gottes, die erschien mir vernachlässigenswert. Ich suchte vielmehr und vor allem die Gnade meiner Altersgenossen. Der Satz aus dem Epheserbrief, „denn es ist ein köstlich Ding, dass das Herz fest werde, welches geschieht durch Gnade“ bedeutete für mich: Gott sollte mir, bitte schön, ein starkes Herz und Geborgenheit geben, damit ich vor den Menschen bestehen könne, so, wie ich nun einmal war.

„Demut“ war aber auch so ein Wort, das mir gefiel, obgleich das Konzept vollkommen unmodern war, schon damals: eigentlich hat unsere Generation gelernt, dass wir unser Schicksal selbst in die Hand nehmen sollen. Und wenn etwas gut klappt, liegt das daran, dass wir es gut vorbereitet haben. Erfolge mit Demut, als ein Zeichen von Gnade zu sehen, schien schon vor vielen Jahren nicht in die Zeit zu passen.

Erst später habe ich gemerkt, dass Gnade und Demut, Gewähren und Annehmen, eigentlich zusammengehören. Mit meiner Familie habe jahrelang in Ländern gelebt, in denen Menschen es selbstverständlich als ein Geschenk empfanden, wenn der Tag ohne größere Erschütterung in ihrem Leben vorbeiging – kein Tod eines nahen Angehörigen, das Hausdach hat die Regenzeit überstanden, das Monatsgehalt ist tatsächlich ausbezahlt worden. „Gracias a Dios estamos bien“ – „Gott sei Dank“, oder eben „von Gottes Gnaden“ geht es uns gut – so antworten die Leute dann ganz konsequent auf den Gruß des anderen.

Zurück in Deutschland empfinde ich banale Dinge immer noch als große Gabe: Ich drehe den Wasserhahn auf, und das Wasser fließt. In einer Notsituation wende ich mich an die Polizei, ohne zu befürchten, dass sie mit dem organisierten Verbrechen unter einer Decke steckt. Und die Berliner Schulbehörde *hätte* ich zwar manchmal gerne bestochen, aber Schulplätze haben unsere Kinder auch so bekommen.

Getan habe ich für diese Privilegien nichts. Aber sie geben mir die große Freiheit, mich um viele Dinge nicht sorgen zu müssen; sie lassen mir Raum, um die Dinge zu tun, die mir im Leben wichtig sind.

Eine befreundete Ärztin, die gegen viele Widrigkeiten eine Klinik für herzkranken Kinder in Bolivien aufbaut, hat mir oft gesagt, welch ein Gottesgeschenk es für sie sei, diese Arbeit tun zu dürfen. Die Freiheit, auf das Gelingen der eigenen Pläne zu vertrauen; selbst überhaupt erst geben zu können, weil einem gegeben wird – das bedeutet für mich heute Gnade.

Lied: Ach, bleib mit deiner Gnade, EG 347,3+4

Eckhard Röhm:

Zu Luthers Zeiten glaubten sehr viele Leute, dass sie am Ende der Zeiten für ihre Sünden von Gott fürchterlich bestraft würden, einige sogar mit ewigen Qualen nach dem Tod. Diesen Glauben teilen viele heute nicht mehr. Aber auch in unserer Zeit gibt es Vorstellungen, die Menschen schwer belasten, unter denen sie leiden.

Das Arbeitsleben fordert vielfach vollen Einsatz an Kraft und Zeit, Menschen müssen ständig präsent und erreichbar sein und willig, jederzeit volle Leistungen zu bringen, sonst sind sie schnell draußen. Schon auf Kindern lastet vielfach großer Druck, in der Schule gut zu sein, aber auch ein Instrument zu spielen, Sport zu machen, zu tanzen, viele Sprachen zu sprechen. Manche haben fast schon Terminkalender, wie sie vor 30 Jahren nur Manager hatten.

Die Werbung tut ein übriges, den Menschen einzureden, sie bräuchten unbedingt dieses oder jenes Auto, sie müssten unbedingt in dies oder jenes Ferienressort in Thailand oder in Spanien fahren, Handys und andere Lifestyleprodukte kaufen, um dazu zu gehören.

Menschen, die sich all das nicht leisten können, kommen sich schnell unzulänglich und abgehängt vor. Begriffe wie „gelingendes Leben“ werden in den Raum geworfen und laden leichtfertig dazu ein, auch das Gegenteil, das "misslingende Leben" zu denken. Menschen in Lebenskrisen sind dann schnell in der Gefahr, das auf sich zu beziehen.

Als evangelischer Christ hilft es mir angesichts all dessen, wenn ich mich wie Luther dran erinnere, dass ich kraft meiner Taufe zu Jesus Christus gehöre, bedingungslos. Bevor ich irgendetwas tun kann und muss, ist meinem Leben Segen zugesprochen. Und das befreit mich davon, mich für ein Gelingen in Anführungsstrichen meines Lebens abzurackern. Es befreit mich dazu, andere Menschen zu sehen.

In Johannes 15,12 sagt Jesus: „Mein Gebot ist, dass ihr einander liebt.“ Diese Liebe heißt für mich „zu sehen“: Was brauchen andere Menschen? Was kann ich tun, damit sie bekommen, was sie brauchen? Was kann ich tun, dass sich auch die Bedürfnisse aller Menschen erfüllen, auch der in Asien, Afrika und Lateinamerika, auch der Migrant*innen in aller Welt? Wie kann ich mit den Schätzen unserer geliebten Erde so umgehen, dass auch meine Enkel noch etwas davon haben?

Dieses Suchen und Fragen verbindet mich mit Menschen in aller Welt, macht mich frei vom Zwang, etwas beweisen oder darstellen zu müssen. Sie gibt mir Geborgenheit in der Gemeinschaft Gottes, die aus suchenden, liebenden und sorgenden Menschen in aller Welt besteht.

Lied: Ach, bleib mit deiner Gnade, EG 347,5+6

Marit-Helen Brunnert:

Der Glaube an einen guten Gott befreit mich. □ Er hat auch Luther befreit von dem Gedanken, als Christ unfehlbar sein zu müssen. Denn kein Mensch ist frei von Fehlern. Wir alle machen Fehler – ob bewusst oder unbewusst.

Mich tröstet der Gedanke, dass da jemand ist ,der uns vergibt. Der nicht zulässt, dass unsere Fehler uns definieren. Der aus der aufrichtigen Reue ein Fundament für seine Liebe schafft. Denn gibt es etwas Schöneres als den Glauben an aufrichtige Liebe? Eine Hand die mich in eben dieser Liebe leitet.

Als junger Mensch – noch am Anfang meines Weges namens Leben – stehe ich jeden Tag vor neuen Fragen und Herausforderungen. Manche scheinen von meinem Standpunkt aus wie ein unüberbrückbarer Berg.

Der Glaube, dass dort jemand ist, der einen Plan für mich hat, spendet mir Kraft. Ich muss nicht nach Perfektion streben, denn sie ist nicht das Ziel. Und meine Fehler, die ich auf dem Weg mache, sind nicht ewig. Sie machen mich nicht aus. Diese Befreiung schenkt mir Kraft. □ Und eben aus dieser Kraft entsteht ein Mut. Mein Mut zu sein, wie ich bin. Dank ihm kann ich Hürden auf meinem Weg mit Vertrauen entgegengehen. Denn auch mit meinen Ecken und Kanten werde ich sie überwinden.

Und somit bin ich dank der Gnade des Herrn nie allein, denn Sie befreit mich zu „Neuem“ – dem ich voller Mut begegnen kann.

Kantatenmusik, Nr. 5-8